Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte
Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden
Band: 4 (1993)

Artikel: Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)
Autor: Carisch, Otto
Kapitel: V: Aufenthalt in Chur, vom Mai 1806 bis Mai 1811
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939151

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch außerdem öfter bei Nacht machte, so hatte ich häufig Gelegenheit, mir dieses Vergnügen zu verschaffen.

Auf dem Wege zwischen Sarn und Flerden liegt ein Tobel, Val Gagliuna genannt. Dieses Tobel wird so ziemlich als der Blocksberg des Heinzenberges betrachtet, und von ihm hatte ich mancherlei Hexengeschichten und furchtbare Dinge gehört, die dem und dem begegnet sein sollten. Ich war schon aufgeklärt genug, um an Gespenster und Hexen und *begls cun oegls*, Bäuche mit Augen[66], nicht zu glauben, scheute mich also auch nicht, diesen Weg allein, zu welcher Stunde der Nacht es auch gewesen wäre, zu gehen. Aber nolens volens kamen mir am betreffenden Orte alle die schauerlichen Geschichten, die ich von dieser oder jener Stelle gehört hatte, in den Sinn, und es wäre mir nicht möglich gewesen, sie durch andere Gedanken aus dem Kopfe zu verdrängen und mich hie und da eines gewissen Schauers zu erwehren. So tief prägen sich dergleichen Eindrücke der jugendlichen Phantasie in ihren dunkeln wie in ihren heitern Farben ein und üben auch noch später eine Gewalt über unser Gemüth, die kaum begreiflich ist.

Als ich in späteren Jahren auf niederern und höherern Stufen der Gesellschaft sehr ehrenhafte und sonst characterfeste Männer kennenlernte, die mit der catholischen Kirche oder vielmehr mit der Geistlichkeit derselben in Streit geriethen, und ich sie so inconsequent und feige zu Kreutze kriechen sah, als es galt, dieser Kirche mit Ernst entgegenzutreten, wollte es mich bedünken, es gehe ihnen mit ihr wie mir früher mit den Kobolden der Val Gagliuna, und daß diese Männer nur in Folge früherer Eindrücke auf's Gemüth oder auf die Phantasie unwillkürlich einen Schrecken empfänden, in den Kampf zu treten, um ihr besseres Bewußtsein geltend zu machen und mit mehr Entschiedenheit der Vernunft Rechnung zu tragen.

V. Aufenthalt in Chur, vom Mai 1806[67] bis Mai 1811

Kantonsschule

Nicht ohne Mühe erhielt ich nun von meinen Eltern die Erlaubniß, die Kantonsschule in Chur besuchen zu dürfen. Dort kam ich mit viel Einbildung und sehr geringen Kenntnissen, aber großem Eifer zu lernen an.[68] Im Rechnen hatte ich in Flerden für ein ausgemachtes Genie gegolten, in Chur konnte ich aber auch die gewöhnlichsten Rechnungen

nicht lösen oder, wie ich sagte, sie nicht ansetzen. In der Geographie und Geschichte wußte ich nichts, nicht einmal das Nothdürftigste von der vaterländischen. Im Lateinischen hatte ich noch keinen Classiker gelesen, sondern nur die Gespräche in Lange's Grammatik[69] und die biblischen Geschichten von Castellio[70] übersetzt. Nicht nur Schiller, Johannes Müller[71] und Gellert[72], sondern auch Salzmann[73] und Campe[74] waren mir ganz unbekannte Namen sowie die von Bröder[75] und Schaller[76]. Zu Tische kam ich zu einem Landsmann, Herrn Schreiber Beat Caflisch von Flerden[77], der im Dalpischen Laden angestellt und unlängst mit einer Churerin, der schönen Jungfer Denz, verheirathet war. Die Leute waren recht gut gegen mich, ich habe sie auch immer lieb behalten, obgleich ihr Haus späterhin, wo sie auch wirtheten und vier Werber zu Tisch hatten, für Schüler nicht sonderlich geeignet war.

Die Kantonsschule – eine Schöpfung besonders von Herrn Professor P. Saluz, Landshauptmann J. U. von Salis-Seewis und Doctor Raschèr – erst vor zwei Jahren gegründet, hatte nicht mehr als vierzig bis fünfzig Schüler und vier Professoren, nebst Zeichnungs- und Schreiblehrer.[78]

Director und Religionslehrer war Herr Professor Saluz, ein sehr ehrwürdiger Mann in seinem Aeußeren und in seinem ernsten und zugleich liebreichen Benehmen. Leider starb er schon nach zwei Jahren, was für die junge Anstalt ein großer Verlust war.[79] Der gelehrteste und zugleich gefürchtetste Lehrer war damals Professor Gautsch aus Hanover, der den Unterricht in den alten Sprachen und in der Geschichte ertheilte. Er hatte in der That schöne Kenntnisse und war ein guter Mann, aber ohne Methode, was sich leider im Fortgange der Jahre immer fühlbarer herausstellte.[80] Für die Mathematik war Herr Gutmann aus Zürich angestellt. Er war noch ganz jung und von ausgebreiteten Kenntnissen, nur nicht in den Fächern, in denen er Unterricht geben sollte, wie er sich selbst beklagte, und weshalb er auch bald die Schule verließ. Er hat sich später durch Erziehungsblätter und besonders durch seine Uebersetzung des Tacitus einen Namen erworben.[81] Für's Französische war Herr Benedict von Schleins, der nach dem Tode des Herrn Saluz Director der Kantonsschule und Pfarrer von Chur, später auch Oberstpfarrer und Decan wurde. Er war ein höchst gemüthlicher, heiterer Mann, im hohen Grade enthusiastisch und daher für's practische Leben weniger geeignet als für den geselligen und gemüthlichen Umgang.[82] Herr Richter aus Sachsen war Zeichnungslehrer[83], und Herr Christ, ein vortrefflicher Schreiber, gab den kaligraphischen Unterricht.[84] Waren diese Männer auch nicht so gelehrt und so pädagogisch gebildet wie spätere Lehrer der Kantonsschule, so wirkten sie doch in den damaligen Verhältnissen sehr wohlthätig, und unter ihnen wie unter den

Schülern herrschte ein höchst trauliches, gemüthliches Leben, wie dieß später wohl nur höchst selten der Fall gewesen sein mag. Den Unterricht im Italienischen ertheilte Herr Professor Graß, ehemals reformirter Pfarrer in Triest, jetzt ein alter Mann, der auch den theologischen Unterricht neben Herrn Saluz ertheilte.[85]

Unter einer solchen pädagogischen Constellation trat ich in die Kantonsschule ein, war fleißig und gewann mir die Liebe der Lehrer und mancher der besten Schüler, die mir auch in der Folge befreundet und zum Theil recht theuer geblieben sind.

Das erste und niederschlagendste Unglück, das mir in der Schule begegnete, war die Folge einer versäumten Zeichenstunde, die wir um ein Uhr hatten. Ich bat Herrn Richter, sie an jenem Tage auslassen zu dürfen. Er wies mich aus großer Gewissenhaftigkeit an Herrn Saluz. Bis zu diesem mit meiner Bitte vorzudringen, wagte ich nicht, konnte aber dennoch der Versuchung nicht widerstehen, die Stunde auszulassen und warum? Weil gerade zu dieser Stunde der erste Transport Recruten, drei und sechzig an der Zahl unter Lieutenant Bundi[86] mit Sang und Klang und schönen Maien und Bändern auf den Hüten nach Frankreich abgehen sollte.

Die alte Liebe zum Soldatenwesen und der Wunsch, diesen Zug abgehen zu sehen, hatten sich meiner Seele so bemächtigt, daß ich der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte und die Stunde richtig schwänzte. Ich büßte mein Vergehen schwer bei der nächsten Censur, und sie war die einzige, die mir in der Kantonsschule Leiden der Art gebracht hat.

Die größte Freude, die mir vielleicht in meiner Schulzeit zu Theil wurde, trat indeß auch in demselben halben Jahre ein, nämlich ein Examen. Es wurden damals noch den besten Schülern Prämien zuertheilt. Sie bestanden in nöthigen Schulbüchern. Die derselben würdig gehaltenen Schüler wurden bei'm Schlusse des Examens genannt und in die erste Bank hervorgerufen. Und da erschallte unter diesen Namen, mir völlig unerwartet, auch der meinige schon als der zweite oder dritte. Meine Freude darüber war unendlich groß.

Eine große Thorheit beging ich im Herbst 1807[87] in der besten Absicht von der Welt. Ich hätte so sehr gewünscht, daß meine Brüder etwas mehr Unterricht genießen möchten als den, den sie zwei Winter hindurch in Flerden erhalten hatten. Davon, daß meine Eltern sie in eine ordentliche Schule schicken würden, war keine Rede, obwohl sie es bei anderen Ansichten über Erziehung und Bildung ihren Vermögensumständen nach sehr wohl hätten thun können. Ich entschloß mich daher, meine Studien

auszusetzen, nach Sarn zu gehen und da den Winter über die Brüder zu unterrichten. Diese Thorheit beging ich wider den Rath meiner Lehrer, wie gesagt, mit der besten Absicht von der Welt. Der Zweck wurde aber ganz verfehlt. Meine Brüder fanden keine Zeit zu einem regelmäßigen Unterrichte im eignen Hause und zumal bei einem Bruder, und ich verbrachte einen kostbaren Winter auf sehr unangenehme Weise und erkrankte nach meiner Rückkehr im Merz [1808] so gefährlich, daß der Doctor Raschèr mich bereits aufgegeben hatte. Acht volle Tage lag ich im Delirium am Gallen- und Nervenfieber in einem für meine Umgebung, zumal für meine arme Mutter, die zu meiner Verpflegung herbeigerufen worden war, höchst beängstigenden, furchtbaren Zustande, aber ohne Bewußtsein von Schmerzen und allem, was mit mir vorgenommen wurde. Endlich stellte sich unerwartet eine Crisis ein, die zum Leben ausschlug; ich genas. Für den Körper war diese Krankheit wohlthätig, denn der achtzehnjährige kleine Knirps wuchs in den nächsten zwei Jahren zu der Länge, die er dermalen hat, und in dem Grade, daß auch nähere Bekannte und Verwandte ihn nach einem halben Jahre kaum mehr kannten. Für den Geist dagegen waren die Folgen weniger vortheilhaft. Die Lehrer wollten bemerken, daß er gelitten habe, und daß dieß in Bezug auf das Gedächtnis der Fall war, war außer Zweifel.

Diese Krankheit bestand ich bei einer Familie Christ in der Nähe der Ziegelhütte, die damals mehrere Tischgänger hielt – einen Herrn von Pestalozzi, wegen seiner Vorliebe für jenen Autor Voltaire genannt, eine Frau Podestätin Misani mit ihrer Tochter[88], die, wenn sie saß, ein ganz ansehnliches Frauenzimmer, stehend aber ein Zwerg schien, dagegen aber sehr lebhaften Geistes und von noch geläufigerer Zunge war, und Kantonsschüler. – Herr und Frau Christ waren gute Leute, die sich aber nicht genug bei uns in Respect zu setzen wußten und uns so gut nährten, daß ihre Finanzen darunter litten. Hier wurden leider, wenn auch nur um ein Geringes, Karten gespielt und über den lieben Nächsten oft ohne Schonung losgezogen. Das war keine geeignete Unterhaltung für Kantonsschüler, und doch kann und muß ich der Wahrheit zum Zeugniß sagen, daß ich mehr gute als schlimme Folgen davon verspürt habe. Der alte Voltaire war ein grundredlicher Mann, bei dem ich gerade kennen lernte, daß man auch im Spiele ehrlich und redlich sein kann und ihn deßwegen ehren und achten mußte. Nach Heinzenberger Grundsätzen glaubte ich früher, im Spiele dürfe man nur per fas und nefas auf seinen Vortheil bedacht sein. Hier sah ich auch Sittlichkeit im Spiele. Fräulein Misani wirkte anregend auf unseren Geist durch ihre Allseitigkeit in den Tagesneuigkeiten, und Frau Misani war eine verständige, fromme Frau, ange-

nehm und artig in ihren Manieren, so daß sie in sittlicher wie in religiöser Beziehung sehr wohlthätig auf mich gewirkt hat. Es ist aus Achtung und Dankbarkeit, daß ich ihrer hier erwähnen zu müssen glaubte.

Unter den Kantonsschülern waren damals die älteren und am weitesten vorgerückten einige meiner Gemeindsgenossen: J. A. Camenisch[89] von Sarn, seither immer mein Freund, weil ein höchst achtbarer Mann und sehr schlicht; J. Beat Wazzau[90], J. Marugg[91], vielleicht der geistreichste und fleißigste von allen, der auch später bei Daub[92] in Heidelberg tüchtig studirte und ein besseres Schicksal in seinem späteren Leben verdient hätte und wohl auch gefunden haben würde, wenn etwas mehr Liebe und Klarheit in seinem Geiste einheimisch geworden wären. Er äußerte einmal, als der Vorschlag zum Kartenspiel unter uns gemacht wurde: «Nein, es ist ja von der Schule verboten, und so wollen wir als die ältesten Schüler es nicht thun.» Eine sittliche Stärke, zu der ich mich damals wahrlich noch nicht erhoben hatte und die deßwegen durch den Contrast einen um so stärkeren Eindruck auf mich machte. Ferner Tester[93], mein späterer College an der Kantonsschule, schon damals genial, geistreich und leichtfertig. Von ihm erhielt ich Gellert's Fabeln[94], die mich sehr ansprachen und einen wirklich tiefen Eindruck auf mich machten. Von ihm hörte ich auch von Schiller und lernte diesen durch seinen «Fridolin»[95] kennen. Auch Ch. La Nicca[96], mein Flerdner Comiliton und späterer Pfarrer, war da und J. U. Truog, Sohn des Decans in Thusis[97], ein kleiner ungestalteter alter Junge, im Wissen aber viel weiter als die meisten seiner Classengenossen, doch ohne Tact und Verstand im gemeinen Leben. Diese alle wohnten bei Herrn J. Truog in der obern Gasse und führten ein lustiges Leben, besonders durch die Possen, die sie sich abends auf Kosten ihres armen Mitschülers Truog erlaubten. Die Hauptperson dabei war Tester, der sich bei Truog so übel angeschrieben hatte, daß dieser ihn mit voller Ueberzeugung für einen Nachtwandler und Hexenmeister hielt und sich ängstlich vor ihm scheute. Er war ihm, wie er glaubte, bei völlig verschlossenen Thüren in's Zimmer getreten, zuweilen in einem Aufzuge, der Grausen erregte, hatte Dinge aus seinem verschlossenen Coffer entwendet und zurück erstattet, Dinge bekannt, die er, wie Truog meinte, gewiß nicht gesagt haben würde, wenn er in wachendem Zustande gewesen wäre. Dann war ihm Tester auch ein Nachtwandler, verfiel in einen magnetischen Schlaf und antwortete in diesem Zustande auf alles mit unglaublicher Freimüthigkeit, besonders auf Truog's Fragen, wenn dieser ihn bei der großen Zehe am rechten Fuße im Bett faßte. Solchen Jux trieben sie mit dem guten Menschen, und doch war es gerade dieser, dem ich etwas zu verdanken hatte, was mir so viel Freuden bereitet und meinem Leben

eine neue Richtung gegeben hat, etwas, weßwegen ich meinen unglücklichen Aufenthalt zu Sarn in jenem Winter nicht durchaus bedauern kann.

Haus von Albertini in Tamins

Dieser Truog gab mir nämlich, als ich hinauf reiste, einen Empfehlungsbrief an seinen Freund Christoph von Albertini[98] in Tamins mit. Ich überbrachte ihn am Vormittag und wurde eingeladen, da zu Mittag zu bleiben. Der junge Herr von Albertini litt von seinem siebenten Jahre an an einer Lähmung, die sich im Verlaufe der Zeit immer mehr erweiterte, und konnte schon damals nicht mehr gehen, sondern wurde auf einem Rollstuhle von einem Zimmer in das andere gefahren. Auf diesem Stuhle war er aber sehr heiter, witzig, munter, fleißig, ein höchst reiner, liebevoller Mensch und vortrefflicher Gesellschafter. Schon in einem so vornehmen adeligen Hause als Gast zu sein, war für einen Bauernjungen etwas Schmeichelhaftes; die Unterhaltung mit einem so reinen, lieben jungen Manne hatte zudem etwas Erhebendes und dieß wurde nicht wenig verstärkt durch die übrigen Hausgenossen. Da war seine Mutter, die Frau Podestätin, geborene von Salis-Sils, damals schon gehörlos, aber eine der vortrefflichsten Seelen, die ich je kennen gelernt habe, seine Schwester, Fräulein Anna, ein liebliches Wesen, gleich einer Lilie, rein, bescheiden und gut. Da waren Fräulein D. von Planta-Samaden[99] und Fräulein Julie von Salis-Soglio[100], ihre Basen, und für diese jungen Damen eine Gouvernante, Jungfer Roth[101], ein gebildetes, anmuthiges Frauenzimmer, das sich durch die Lehrhaftigkeit, mit der sie sich des ungeschlachten Heinzenbergers annahm, große Ansprüche auf meine Dankbarkeit erworben hat.

In einer so vornehmen Familie war ich nie gewesen, so viel Bildung, so viel weibliche Anmuth, so viel sittlich gute Menschen hatte ich nie beisammen gesehen. Der Eindruck wirkte mächtig auf mein Gemüth und ist mir unvergeßlich geblieben. Mein Freund sagte mir später, daß ich in meiner Unterhaltung manches hervorgebracht und mir manches zu Schulden hatte kommen lassen, was die feinen Damen belächelt hätten, für ihn aber sei gerade meine Aufrichtigkeit und Natürlichkeit anziehend gewesen. Er gewann mich lieb, und der Herzensbund war geschlossen.

In Sarn angekommen, ermangelte ich nicht, meine Freude darüber und meinen Dank schriftlich gegen ihn auszusprechen, und so begann eine Correspondenz, die bis zu seinem Tode lebhaft fortgesetzt wurde, und

wenn sie sich auch von seiner Seite meist in Scherzen bewegte, für mich höchst anziehend und erhebend geworden ist.[102] Selbst bei nicht geringer Besorgniß, diese Briefe könnten in profane Hände kommen, habe ich mich doch nicht entschließen können, sie zu vernichten. Sie haben mir damals so große Freude gemacht und so viel Anregung gegeben, nur von diesem subjectiven Gesichtspuncte aus sind sie anzusehen und zu beurtheilen.

Von da an, wo ich diese treffliche Familie öfter besuchte, in ihr auch größtentheils meine Ferien zubrachte, lernte ich dort neben den genannten Personen nach und nach auch andere vornehme Familien und namentlich unsere angesehendsten Staatsmänner kennen. Da war auch eine schöne Bibliothek, aus der ich nach Belieben Bücher geliehen bekam. Da wurde nicht bloß von Vieh und Heu, sondern von wichtigen Landesangelegenheiten und von den neuen literarischen Productionen gesprochen, was mir alles sehr ungewohnt, aber in hohem Grade anziehend war und, wie gesagt, meinem Geiste eine neue Richtung und wirklichen Aufschwung gegeben hat.

Wie schade, daß Jünglinge vom Lande nur selten Gelegenheit finden, in ähnliche Verhältnisse zu kommen, die ihnen für's höhere Leben und für die Studien einen Anstoß zu geben geeignet sein würden, wie man ihn nur von Schulclassen und Büchern vergebens erwarten darf. Ich kann der Vorsehung nie dankbar genug für die Wohlthaten und Freuden sein, die mir durch diesen edlen Freund und seine Familie zu Theil geworden sind. Aber leider dauerte unser Umgang auf Erden nur kurze Zeit: schon nach ungefähr zwei Jahren starb der Freund, der mich Freundschaft und reinere Liebe kennen gelehrt hatte. Doch unauslöschlich und in steigender Achtung ist mir sein Andenken in der Seele geblieben. Niemand hätte ich mehr bis zu meinen besseren Jahren am Leben erhalten zu sehen gewünscht als eben ihn, und er gehört zu denjenigen, auf deren Wiedersehen im jenseitigen Leben ich mich am meisten freue. –

Sein Testament hatte er geschrieben, ohne daß jemand im Hause etwas davon gemerkt hatte, obwohl ihm alles dazu erforderliche auf den Tisch gegeben werden mußte. Daß er es gethan und den Ort, wo es sich befand, hatte er nur Truog und mir anvertraut und der Mutter nach seinem Tode anzuzeigen aufgetragen. Er hatte sich in demselben das Begräbniß in der Kirche verbeten, der Schule von Tamins 400 fl.[103] und jedem seiner Freunde ein Buch aus seiner Bibliothek vermacht, mir Pfeffels Fabeln[104], an denen ich immer so großes Wohlgefallen gezeigt hatte. Sein letzter Brief an mich ist vom 4ten J[anuar] 1809[105] und schon den 12ten J[anuar] 1809 starb er, wenn ich nicht irre. Am 14ten wurde er zu Grabe getragen.[106] Wenige Jahre später folgte ihm seine Schwester in der Blüthe

der Jugend und im folgenden Jahr auch Fräulein Deta von Planta, die der Mutter gleichsam zum Troste geblieben war im gleichen Hause. So herbe Leiden hatte diese edle Frau zu bestehen: schon in früher Jugend den Verlust ihres Gehöres, später denjenigen ihres Mannes, dann dreier hoffnungsvoller Kinder, von denen die beiden Knaben allmälig paralitisch wurden, das Mädchen dagegen schön aufblühete und in der Blüthe der Jahre und der Hoffnungen – sie war glückliche Braut – hinweggerufen wurde. Ich habe die arme Mutter seitdem nie ohne Wehmuth anschauen können, aber auch an ihr bewundern müssen, welche Ruhe und Ergebung Herzensgüte und Religion dem Menschen zu verleihen vermögen. Sie lebte seitdem nur noch im Wohlthun und Erfreuen.

Noch lange Jahre nachher bin ich nie bei Tamins vorüber gegangen, ohne daß schöne Erinnerungen und tiefe Wehmuth meine Seele bei dem Anblick dieses Hauses beschlichen hätten, und es war mir ein wahrer Trost, als mir vor wenig Jahren vergönnt wurde, während der Synode einige Tage bei dem späteren Besitzer, meinem Freund Vincens von Planta, darin zu verweilen.[107]

Mein erstes Gedicht habe ich auf Fräulein Nanni's Geburtstag im Teingathale, wie wir es nannten, bei Tamins gemacht, und ich bedauere, daß es verloren gegangen ist, denn noch in späteren Jahren würde ich mich daran gefreut haben. Auch das edle Schachspiel, das mir im Leben so viel Freude gemacht und so viel Zeit geraubt hat, lernte ich im Albertinischen Hause kennen, und mein erster Sieg darin über meinen Lehrer und Freund Christoffel gehört zu meinen lebhaftesten Erinnerungen. In jener Zeit hatte ich mir auch, von der Mode verleitet, ein Stammbuch angeschafft, das ziemlich dickleibig ausgefallen war und von mir später in ein Vademecum umgewandelt worden ist und das ich meinem Christoph gleichsam zur Weihe durch seine, die erste, Inschrift vorlegte.

Chur

Mein Hauptleiden in Chur war nicht Mangel am nöthigen Gelde, um mir die unentbehrlichen Bücher, Kleider und einzelne gesellige Vergnügungen zu verschaffen, sondern die öfteren Klagen der Eltern, daß ich so viel koste, und die häufigen Vorwürfe meiner Brüder, daß sie arbeiten müßten, während ich zu Chur den Herren spielen könne. Diese Klagen und Vorwürfe schmerzten mich tief, obgleich ich sie jetzt, wenn ich mich an ihre Stelle versetze, keineswegs ganz mißbilligen kann. Meinen Eltern schien das verstudirte dann doch verlorenes, und zwar zu meinem Schaden

verlorenes Geld zu sein. Meine Brüder fanden diese Ansicht natürlich und somit die Ausgaben für mich auch für sie empfindlich. Indessen lieferten sie immer noch das Nöthige. Dagegen studirte ich aus allen Kräften früh und spät und war ernstlich darauf bedacht, ihnen so weit dieß möglich, die Last zu erleichtern. Dazu wurde mir nun von Professor Gautsch Gelegenheit verschafft. Erstmal wurde mir eine Nachhülfstunde im Lateinischen in der Kantonsschule für drei Schüler anvertraut, die ich ein halbes Jahr hindurch gab, wie weiß ich nicht. Ich habe nur meine Verwunderung darüber im Gedächtniß behalten.

Dann hatte ein Herr Kramer aus Mailand zwei Söhne in der Kantonsschule, von denen der jüngere, ein zwar guter Knabe, aber träge und leichtsinnig im Lernen, länger als der ältere da verweilte.[108] Herr Kramer wünschte ihn daher unter die Aufsicht eines älteren Schülers zu stellen, der ihm auch zur Präparation und Repetition behülflich sein und ihn zum eifrigen Lernen anleiten sollte. Hierzu hatten mich nun die Lehrer empfohlen, und Herr Kramer nahm mich an. Der Knabe war bei Herrn Rathsherr Otto Cantieni[109] zu Tische, und da dieser noch einen anderen Schüler und Verwandten im Hause hatte – Colani[110] von Ponte –, so wurde auch er auf gleiche Weise meiner Leitung und Aufsicht anvertraut. Wir wohnten und arbeiteten zusammen, und ich that mein Möglichstes mit aller Gewissenhaftigkeit, erinnere mich aber nicht, viel ausgerichtet oder mir die Zuneigung meiner Zöglinge in hohem Grade erworben zu haben, wiewohl Herr Kramer in seinem letzten Briefe seine Zufriedenheit mit dem Geleisteten aussprach. Gewiß hätte auch ein weit Tüchtigerer hier ein schweres Arbeitsfeld gefunden. Wenn aber auch nicht meinen Zöglingen im wünschbaren Grade, so wurde doch dieses Amt mir selbst sehr nützlich, denn ich lernte dabei, und Herr Kramer bezahlte für mich Tisch und Logis. Dieß war vom Herbst 1809 bis Herbst 1810.

Frau Rehsteiner

Den Tisch hatte ich seit jener Zeit bei Frau Rehsteiner[111], einer nicht eben bemittelten Wittwe, die, obgleich sie von Gestalt klein war, ihre Tischgänger, deren sie mehrere hatte, durch Verstand und Energie in Respect und guter Ordnung zu erhalten wußte. Sie hatte nur eine eben erwachsene Tochter, die durch ihre herrlichen blonden Haare und schöne Gestalt damals für das hübscheste Mädchen in Chur gehalten wurde. Ich gewann sie sehr lieb, fühlte mich in allen Ehren in ihrer Nähe glücklich und habe ihr bis zu ihrem Tode treue Freundschaft gehalten und auch ihr Wohl-

wollen genossen. Herr von Salis[112] kam jeden Abend in's Haus, oft waren auch von ihren Freundinnen da, und so lernte ich auch die hohe Damengesellschaft der Stadt kennen und befreundete mich auch mehr oder weniger mit einigen von ihnen.

Wenn Bälle waren, versammelten sich mehrere von diesen [Mädchen] bei Jungfer Rehsteiner, wo sie die Herren dann abholten, und ich freue mich noch in der Erinnerung, wie diese Schönen auch bei schlechtem Wetter und schmutzigen Wegen zu Fuße in das Weiße Kreutz wanderten und sich ihre Ballschuhe von der Magd nachtragen ließen.

Cadetten

In die Jahre 1808-1809 fällt auch die Errichtung des Cadettencorps in der Kantonsschule, welches ein neues, freudiges Leben unter uns weckte.[113] Herr Obrist Pellizari[114] hatte die Leitung desselben übernommen und unter ihm die Herren Hieronymus von Salis[115], Stephan von Pestalozzi[116] und Carl von Pestalozzi[117]. Alles Männer, die bald nachher zu hohen Stellen gelangt sind und durch ihre Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit das vollste Anrecht darauf hatten. Die Freude am Exerciren war unter uns groß und allgemein und das erste Exercirfest eine der schönsten öffentlichen Ergötzlichkeiten, die mir bis dahin zu Theil geworden waren, jedoch nicht gleich von Anfang an, sondern erst nach den zwei bis drei ersten Schüssen; denn noch hatte ich der unangenehmen Nervenerschütterung, welche ich von Jugend an bei jedem Flintenschuße in der Nähe empfand, nicht Meister werden können, und sowohl bei der Probe, wo jeder für sich schießen mußte, als auch am folgenden Tage bei den zwei ersten Salven war es mir schrecklich zu Muthe. Mit Lust verschoß ich aber nachher alle meine Patronen und konnte mich am Ende der Uebungen den Helden des Tages mit Recht an die Seite stellen.

Lehrer

Indeß waren Veränderungen in Bezug auf das Lehrerpersonal in der Kantonsschule eingetreten, die auf meine Fortbildung den wohlthätigsten Einfluß hatten.

Herr Professor Paul Kind[118], ein sehr kenntnisreicher junger Mann, wurde bei seiner Rückkehr von der Universität als Professor angestellt, und bei ihm hörten wir mit gutem Erfolge römische Geschichte. Ich

besonders dadurch, daß ich im Albertinischen Hause Ferguson's Römische Geschichte[119] und später auch Gibbon[120] kennen gelernt und geliehen bekommen hatte. Ich fühlte nun recht den Unterschied in Bezug auf die Studien, ob der Schüler bloß treulich zuhört und repetirt oder ob er, durch Selbststudium und literarische Hülfsmittel schon vorbereitet, zu dem in den Lesestunden behandelten Stoffe kommt. Welch anderer Nutzen und welch andere Freude im letzteren Falle!

Aber weit wichtiger für mich war die Anstellung von zwei anderen Lehrern, den Brüdern J. B. und Friedrich von Tscharner.[121] Sie waren aus einer der reichsten Churer Familien, beide geistreich und unter ihren Altersgenossen wohl weitaus die gebildetsten und kenntnißreichsten. Ihr Berufsstudium war das Rechtsfach und der alte Bürgermeister von Tscharner[122], ihr Vater, eines der Häupter der französischen Partei in Bünden gewesen, die aber jetzt noch so in Verruf war, daß die Kinder die wirklichen oder angedichteten Sünden und Thaten der Väter in politischer Beziehung zu entgelten hatten. So wurden die jungen Männer nur zu philanthropischen Zwecken zugelassen oder zu Geschäften, die so schwierig waren, daß andere sie nicht leicht erledigen konnten. Als einst auf einer Zunft der Vorschlag gemacht wurde, Herrn J. B. von Tscharner zum Zunftmeister zu erwählen, ließ sich eine Stimme laut vernehmen: «Kein Tscharner mehr obenan!» So sahen sich diese angesehenen und unabhängigen Männer wegen schnöder Befangenheit ihrer Mitbürger von der politischen Wirksamkeit ausgeschlossen; aber in ihrem Innern gedrungen, ihre Kräfte dem Vaterlande zu widmen, entschlossen sie sich provisorisch eine pädagogische Laufbahn zu betreten und jeder zwei bis drei Stunden täglich Unterricht in der Kantonsschule zu übernehmen.

Bei Herrn Baptista [von Tscharner] hatte ich mit nur wenig Classengenossen: Killias, Sandri, von Albertini und Christ[123], mathematischen Unterricht (Algebra, Stereometrie und Trigonometrie) während dreier Semester. Ich erinnere mich immer noch der großen Freude, die ich empfunden, als ich die erste Aufgabe in ungenannten Zahlen ganz allein zu lösen vermocht hatte. Ich fand das doch gar zu schön und von da an großes Vergnügen daran. Gerade diese Specialität hat mir die Richtigkeit der Behauptung recht anschaulich gemacht, daß sich die Menschen zuweilen vor dem Denken ordentlich scheuen. Denn in der That war es nur Scheu vor dem Denken, wenn ich früher die Lösung solcher Aufgaben nur etwa bis zur Hälfte oder drei Viertel brachte und dann, wie einer, der auf schwankendem Brette von Furcht oder Schwindel befallen wird und zurückkehrt, wirklich nur den Muth nicht hatte, sie zu Ende zu bringen. Aber auch von anderer Seite habe ich daran einen pädagogischen

Fingerzeig gewonnen – ich meine, wie schwer es im Allgemeinen dem jugendlichen Geiste wird, zu klaren, festen *abstrakten Begriffen* emporzusteigen, welche Uebung darin nöthig ist, um es zu einiger Geläufigkeit zu bringen, und wie oft junge und wohl auch ältere Pädagogen ungerecht gegen ihre Zöglinge werden, indem sie diese Wahrheit zu wenig in's Auge fassen und ihr nicht Rechnung tragen.

Unendlich mehr verdanke ich aber meinem anderen neuen Lehrer, dem Herrn Fr. von Tscharner, bei welchem ich deutschen Unterricht erhielt, und zwar einen solchen, daß ich mir auch dermalen noch keinen anziehenderen, fruchtbareren und vollkommeneren denken kann, geschweige denn, daß ich einen ähnlichen in den mir seither bekannten Schulen irgendwo gesehen hätte. Mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit vereinigte dieser Mann sehr ausgebreitete Kenntnisse in der Literatur, kein weichliches, sondern ein mit Ernst gepaartes Wohlwollen gegen seine Schüler, ein gewissenhaftes Streben, ihre Fortschritte zu fördern, und die unermüdlichste Thätigkeit und Ausdauer, diesen Zweck auf die sicherste und nachhaltigste Weise zu erreichen.

Wir hatten bei ihm nur deutsche Stunde, was alles hat er aber nicht in diese zur Belehrung, Beßrung, zu mündlichen und schriftlichen Uebungen, zur Weckung und Belebung aller moralischen, religiösen, ästhetischen Kräfte hinein zu bringen gewußt! Wenn ich früher gern gelernt hatte und fleißig gewesen war, so lernte ich jetzt mit Begierde und inniger Lust. Der Treufleiß verwandelte sich unter seiner Leitung in flammende Liebe für's Studium. Die deutsche Grammatik wurde eine philosophische Sprachlehre, eine practische Logik und die schöne Vermählung derselben mit der Rhetorik wurde an schlagenden Beispielen nachgewiesen. Seine Correkturen in den schriftlichen Aufsätzen waren einleuchtend und dadurch in hohem Grade belehrend. Was nicht klar gemacht werden konnte, wurde lieber gar nicht corrigirt, überall aber viel auf logische Folgerichtigkeit und Deutlichkeit in der Darstellung gehalten, auf Präcision in den Begriffen und ihrer Bezeichnung, mit Nachweisung des Unterschiedes, ob für den engeren, bestimmteren nur der allgemeine, oder für den allgemeinen ein zu specieller Ausdruck gebraucht worden sei, wie auf rhätorischen Wohlklang in der Stellung bloß einzelner Wörter und in der Abrundung des ganzen Periodentumes. Wie oft habe ich mich gefreut, ein dunkles Gefühl durch seine Erklärung zur klaren Anschauung erhoben und etwas, das ich als nicht recht passend empfunden, durch die bloße Umstellung eines Wortes oder einzelner Wörter in schöne Consonanz aufgelöst zu sehen. Alles dieses wurde aber noch bei'm Lesen der Classiker nachgewiesen und namentlich an Engels[124] Rede am Geburtstag Fried-

richs des Großen, die uns als Muster des Styles, logischer Ordnung und rhätorischer Trefflichkeit in ihrer Vermählung vorgehalten wurde. An der Analyse, die wir zuerst anzufertigen versuchen mußten und die uns Herr von Tscharner dann von den Haupttheilen bis zu den untersten Entgegensetzungen selbst gab, und durch die Bruchstücke, die wir daraus declamirten, ist mir wenigstens das Beste anschaulich geworden, was ich über Präcision des Styles und dem Logischen und Rhätorischen in demselben von Lehrern gehört und vernommen habe. Ueberhaupt, dieser Unterricht war so, daß er überall auf's Leben hinwies, den Gegensatz und das Uebereinstimmende von Sache und Wort, von Geist und Sprache in allen ihren Nüancen zum Bewußtsein brachte. Damit war, ich möchte fast sagen, das *erste entscheidende Princip* gegeben, das ich durch die Schule erkannt zu haben mir bewußt bin und das in pädagogischer Beziehung so unschätzbar, ja unerläßlich ist und sich in allen meinen späteren Bestrebungen auch immer so wohlthätig und wirksam bewährt hat. Herr von Tscharner ließ sich aber auch, wie schon gesagt, keine Mühe verdrießen. Ich besitze noch von ihm aus jener Zeit eine grammatische Abhandlung – Eintheilung und Begriff der einzelnen Redetheile, eine andere über die Interpunction und eine Tabelle über die deutschen Declinationen, für die er, um sie recht vollständig zu machen und alle Ausnahmen anzuführen, das Aufschlagen aller Substantiva in Adelung's[125] und Campe's[126] Wörterbuch nicht gescheut hatte. Alles, was er für wichtig hielt, arbeitete er zuerst für sich aus, und ich bedauere nur, über Logik und Rhätorik keine Skizze von ihm bekommen zu haben.

Außer den Schulstunden widmete er aber auch jeden Samstag seinen älteren Schülern ein paar Abendstunden. Auch von diesen sind mir die angenehmsten, dankbarsten Erinnerungen geblieben. In ihnen wurden nur deutsche Dichter gelesen und erklärt. Hier erst wurde ich mit dem mir seither so theuer gewordenen Hebel bekannt sowie mit Voß, Goethe u.a.m. Hier war es besonders darauf abgesehen, den Geschmack und das ästhetische Gefühl der jungen Leute zu bilden, und auch in dieser Beziehung hatten wir ihm gewiß das meiste aus unserer Schulzeit zu verdanken. Wir lasen einmal Schillers «Ideale». Die schöne Stelle:

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,

Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaß'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.[127]

«Herr von Tscharner, das verstehe ich nicht», sagte ich zu ihm. «Kommen Sie nach zehn Jahren zu mir, mein Freund, und wenn Sie es noch nicht verstehen, will ich es Ihnen erklären», war seine Antwort. Ich habe seine Erklärung nicht nöthig gehabt, mich aber oft und mit Achtung seiner Antwort erinnert.

Doch nicht nur als Lehrer mußte ich Herrn von Tscharner hochachten und lieben, er wurde auch in anderen wichtigen Angelegenheiten des Lebens mein Wohlthäter und Freund. Meinen Eltern fiel es immer schwerer, mich in Chur zu erhalten: sie hätten mich schon im Capitel [ordinirt] zu sehen gewünscht, und ich hatte die theologischen Studien kaum angefangen, fühlte nur zu wohl, daß ich für's Examen noch zu unreif, überhaupt noch zu weit zurück und längerer Studien bedürftig war. Da war es Herr von Tscharner, der sich erbot, mir zu diesem Zwecke Vorschüsse zu machen und mich dadurch von schweren Sorgen großmüthig befreite.

Meine Classengenossen gingen auf die Universität. Ich hätte es auch thun können, allein die Besorgniß, eine Schuldenlast anzuhäufen, die meine Eltern dann, wenn ich sterben sollte, zu bezahlen hätten, hielt mich zurück. Ich nahm also lieber den Vorschlag des Herrn Benedict[128] an, der mir sein geliebtes Bern empfahl, wo ich neben meinen theologischen Studien leicht würde Privatunterricht ertheilen oder eine Präceptorstelle erhalten können, wodurch dann die Studienkosten erleichtert würden. In dieser Hoffnung entschloß ich mich also für die Academie von Bern. Herr von Tscharner versah mich mit dem nöthigen Gelde, Herr Benedict mit Empfehlungen an Herrn L'Orsa[129] und Conrektor Niehans, die mir mit Rath und Hülfe an die Hand gehen sollten, und so reiste ich im Mai 1811 in Gesellschaft jenes Lieutenants Bundi von Ilanz, wegen dessen Recrutentransport ich Anno 1806 so bittere Verdrüßlichkeiten in der Kantons-

schule gehabt hatte und der jetzt zur Armee nach Namur über Bern ging, nach letzterem Orte ab.

Abschied von Chur

Chur und seine Einwohner waren mir im Verlauf dieser fünf Jahre sehr lieb geworden. Ich ließ dort viele liebe Freunde und auch Freundinnen zurück. Denn in der Schule lebten wir noch in großer Einfachheit und fern von der strengen Schulzucht, die später unter Herrn Director Hold's[130] Regiment eingeführt wurde. Wir hatten u.a. eine kleine gemischte Gesellschaft und in dieser manches liebe und hübsche Mädchen, z. B. die schöne und gute Apollonia von Jenatsch[131], die leider allzufrüh an der Auszehrung starb. Dutti von Raschèr[132], Denzi von Bavier[133] u. a., mit denen wir zuweilen zusammen kamen und nicht selten tanzten. So im Schlosse zu Haldenstein und im Abisischen Hause unter Masans. Ich gehörte freilich nicht zu den Honoratioren der Gesellschaft, war nicht zahlendes Mitglied, unterhielt mich aber dennoch gut und kann sagen, daß diese Zerstreuungen mir nicht geschadet, sondern mich nur zu um so angestrengterem Fleiße hinterdrein angespornt haben.

Eine andere Gesellschaft, die wir auch einige Zeit hatten, war mehr literarisch. In dieser war unter andern J. B. von Bavier[134] und L. Christ[135], dessen gesuchtes, nicht offenes Wesen, ungeachtet er durch Geist hervorragte und sehr schöne Aufsätze lieferte, mir besonders in diesen Versammlungen auffiel.

Auch von allen meinen Lehrern schied ich mit Dankbarkeit und Wohlwollen und habe sie immer in freundlichem Andenken behalten. Irre ich mich nicht, so war das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern damals weit traulicher und das Leben durch schlichte Einfachheit anziehender und schöner, als es später wurde. Doch vielleicht sehen wir es auch später mit anderen Augen an als in der Jugend, und das Urtheil wird dadurch unsicher. Das aber kann ich wohl behaupten, daß die dankbare Anhänglichkeit an alte Lehrer, wie ich sie für die meinigen empfunden, in späterer Zeit gewiß seltener geworden ist, und dieß spreche ich nicht allein aus eigener, sondern auch aus der Erfahrung anderer Lehrer aus.